Die deutsche Antwort.

⊕ „Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter hat am Montag dem französischen Botschafter Cambon die deutsche Rückäußerung auf die am Freitag eingegangenen Erklärungen der Pariser Regierung zur Marokko-Frage übergeben. Die Ausarbeitung dieser Antwort hat demnach nicht einmal zwei volle Arbeitstage in Anspruch genommen. Ein nicht unbedeutender Teil der französischen Presse gefällt sich seit einiger Zeit darin, jedesmal, wenn von diesseits des Rheins hoffnungsvolle Friedensschalmeien ertönen, einen mißtrauischen Ton anzuschlagen und meint, daß eben

das unglückliche Auswärtige Amt in Berlin

angesichts der angeblich verzweifelten Lage der deutschen Finanzen gar nicht anders könne, als fortgesetzt die deutsche Presse mit beruhigenden Nachrichten zu füttern und eine ganz unberechtigte Zuversicht zur Schau zu tragen. Einige Blätter gehen noch weiter und erklären ziemlich brutal, eine weitere Antwort der deutschen Regierung könne es gar nicht geben, sondern es handle sich entweder um bedingungslose Annahme der französischen Vorschläge oder — oder um was? Etwa um

eine französische Kriegserklärung?

Haben denn die Blätter, die sich in solchem Geschreibsel gefallen, gar keine Ahnung davon, wie sehr durch solche Lösung jene zahlreichen deutschen — nicht nur alldeutschen Elemente aufgerichtet würden, die durch die ernsten Anstrengungen der Friedensfreunde einigermaßen beruhigt, aber heute noch grollend und mißmutig unter ihren Zelten sitzen? Nur die große und aufrichtige Friedensliebe Deutschlands söhnt unser Volk mit dem Gang der Verhandlungen aus, obgleich deren Ergebnis sicherlich

nicht in jeder Beziehung befriedigen

wird. Das Auswärtige Amt in Berlin kennt unser Volk gut genug, um zu wissen, daß es nicht nötig hat, uns mit zuversichtlichen Redensarien hinzuhalten, wenn diese der tatsächlichen Grundlage entbehren. Unsre Regierung weiß, daß, wenn es nötig geworden wäre, der Nation bekanntzugeben, daß ihre aufrichtigen und unablässigen Bemühungen um eine freundschaftliche und gerechte Lösung der Schwierigkeiten nicht von Erfolg gekrönt worden seien, ihre Mitteilung ein geeintes, zu allem entschlossenes Volk vorgefunden hätte." — Diese halbamtliche Erklärung ist in mehr als einer Beziehung deutlich. Sie weist zunächst die Annahme französischer Blätter zurück, daß diesseits der Vogesen die

Kriegsfurcht

stärker sei als in Frankreich, zugleich aber läßt sie durchblicken, um welchen Preis der Friede erhalten geblieben ist. Zum erstenmal lesen wir eine leise Andeutung, daß das Ergebnis der Verhandlungen „sicherlich nicht in jeder Beziehung befriedigen wird". Das läßt allerdings Böses ahnen. Daß wir nicht befriedigt werden, verkünden die französischen Blätter schon lange und es ist unerfindlich, weshalb sie immer wieder von übertriebenen Forderungen reden. Gewisse Blätter wollen eben Marokko sofort mit Haut und Haren verschlingen. So schreibt z. B. der ‚Matin': „Irgend ein Vorrecht, irgend ein Zusammenarbeiten französischer und deutscher Staatsbürger unter dem Schutz ihrer Regierungen ist

unannehmbar und unmöglich.

Nichts darf aus der Vergangenheit übrig bleiben, was in Zukunft der Errichtung oder Ausübung unsrer Schutzherrschaft Schwierigkeiten bereiten könnte, zum Beispiel der Madrider Vertrag, der den Mächten gestattet, in Marokko Schutzbefohlene und Ackerbaugenossen zu haben. Die große Mehrheit der öffentlichen Meinung Frankreichs läßt sich nur mit Mühe zum Opfer eines Teiles des Kongo im Austausch gegen unsre politische Freiheit in Marokko herbei. Wir würden, sagt man allgemein, immerhin ein Stück Kongo gegen Marokko und die Ruhe eintauschen. Aber Marokko muß in einer unbedingt einwandsfreien Weise uns gehören und die zahllosen Erörterungen, Verhandlungen und Reglerlichkeiten, die wir mit Deutschland über diesen Gegenstand gehabt haben, müssen ein für allemal ein Ende nehmen. Das ist der Gedankengang der ungeheuren Mehrheit der Franzosen. Damit muß Deutschland in seiner Antwort rechnen, wie Frankreich mit gewissen Gründen Deutschlands gerechnet hat." Demgegenüber wird von juristischer Seite gegen die der französischen Regierung erwünschte sofortige Einführung einer

allgemein gültigen Gerichtsbarkeit

bemerkt, daß sich ein Übergangsstadium empfehlen würde, daß man den Konsuln für eine nicht allzukurz bemessene Zeit ihre Sonderrechte belassen, ja sogar ohne Gefährdung der politischen Schutzherrschaft diese Konsulargewalten stärken könnte. Über solche wohlgemeinten Ratschläge geraten die Fanatiker der Kolonialpartei außer Rand und Band, weil sie immer überall Deutschlands Bestreben wittern, früher oder später auf Umwegen die innerpolitischen Verhältnisse Marokkos zu beeinflussen. Und so schreibt denn die ‚Liberté': „Wir dulden keine deutsche Staatsverfassung in Marokko und keine deutsche Konsulargerichtsbarkeit. Auch wollen wir nicht, um Eisenbahnschienen zu legen, demütig die Erlaubnis hierfür in Berlin erbitten." — Man darf auf

das Ergebnis der Verhandlungen

jetzt doppelt gespannt sein. Wir sind ja nun aus berufener Feder leidlich vorbereitet, daß „das Ergebnis sicher nicht in jeder Beziehung befriedigen wird." Was will es demgegenüber heißen, daß die amtlichen Kreise in Paris „Parlamentsfurcht" heucheln und durch ihre Organe erklären lassen, sie würden wegen des Kongostriches, der an Deutschland abgetreten wird, Schwierigkeiten mit den Deputierten haben. Aber der ‚Radical' (ein Regierungsorgan) schreibt sehr richtig: „Den wirklich französischen Teil des Kongo behalten wir in dem geplanten Tauschgeschäft. Es handelt sich um die großen

Landstriche im Innern,

den Besitz der großen Konzessionsgesellschaften, die heute jammern, weil sie zu geringe Entschädigungen fürchten und deshalb „patriotische Pressefeldzüge" organisieren. Die Wahrheit ist, daß wir im Kongo nur Skandale gehabt haben, daß wir den Wert dieser ungeheuren Kolonie noch niemals ausnutzen konnten, während wir aus Marokko, das vor den Toren Frankreichs liegt, ein Feld für die französische Kolonisation zu machen vermögen." Liegt nun dieses gepriesene Kongoland vor den Toren Deutschlands? Und wer garantiert uns, daß wir in jener Gegend, die Frankreich „niemals ausnützen" konnte, etwas andres, als „Skandale" haben werden? Und wer will noch ernsthaft glauben machen, daß der neue Marokkovertrag den Frieden, den dauernden und vorbehaltlosen, gebiert?

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wird nach Beendigung seines Aufenthaltes in Rominten einen kurzen Besuch in Breslau machen.

*Ein Gesetzentwurf betr. den Ausbau des Verteidigungssystems in Südwestafrika ist im Reichskolonialamt ausgearbeitet worden. Von der Erwägung ausgehend, daß eine Erhöhung der Militärlasten für Südwestafrika vermieden werden muß, um die Verhältnisse in der Kolonie nicht nachteilig zu beeinflussen, hat man sich entschlossen, die Schutztruppe auf dem augenblicklichen Stande zu belassen und für den Fall eines Krieges oder Aufstandes eine Art Bürgerwehr zu schaffen. Es wird also ein Wehrgesetz geschaffen werden, das Anordnungen trifft über die Einberufung wehrfähiger Männer bei Aufständen und die Verpflichtung zum Waffendienst im Falle der Not. Dieser Verpflichtung unterliegen zunächst alle gedienten Offiziere und Mannschaften, die sich im Reserve- und Landwehrverhältnis befinden. Durch den Ausbau des Verteidigungssystems wird für die Schutztruppe eine brauchbare Reserve im Falle der Not geschaffen und die Kosten für eine größere Truppenmacht im Lande erspart. Das Land wird in verschiedene Militärbezirke eingeteilt werden und wie beim heimischen Mobilmachungsplan für jeden Kolonisten eine Kriegsbeorderung festgesetzt, aus der hervorgeht, wo er sich zu stellen hat. Die Einkleidung und Bewaffnung der Reserven geschieht durch die Schutztruppenformationen.

*Die durch den Tod des Zentrumsabgeordneten Dr. Kirsch im Reichstagswahlkreise Düsseldorf notwendig gewordene Nachwahl brachte am 19. d. Mts. noch keine Entscheidung. Das Wahlergebnis ist Stichwahl zwischen dem Kandidaten des Zentrums und der Sozialdemokratie. Es erhielten Stimmen: Bankdirektor Dr. Friedrich (Ztr.) 29 076, Haberland (soz.) 33 812, Herkenrath (deutsch-nat.) 3178, Dr. Breitscheid (Demokrat) 3510, Chocilszewski (Pole) 271.

*Der Reichstagsabgeordnete Liebermann v. Sonnenberg (Vorsitzender der Wirtschaftlichen Vereinigung) ist in einem Sanatorium in Schlachtensee, das er vor einigen Wochen aufgesucht hatte, im Alter von 63 Jahren gestorben. Er hat seit 21 Jahren den hessischen Wahlkreis Fritzlar-Homberg vertreten.

Frankreich.

*Die deutsche und die französische Sozialdemokratie haben eine gemeinsame internationale sozialistische Friedenskundgebung im französischen Grenzort Bussang abgehalten. Der Besuch entsprach nicht den Erwartungen: etwa 700 Deutsche und 400 bis 500 Franzosen. Alle Redner beschuldigten die Kapitalisten der Kriegshetze. Das Proletariat wolle keinen Krieg, am wenigsten Marokkos wegen. Auf dem Boden sozialistischer Ideen müsse der Weltfrieden entstehen. Als nächste Mittel gegen den Krieg müsse man die Beseitigung von Konflikten durch internationale Schiedsgerichte und die Abrüstung fordern. Die französischen Genossen begleiteten dann die deutschen Brüder zur Grenze zurück.

England.

*Londoner Blättermeldungen zufolge wird König Georg demnächst dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch in Wien abstatten. Auf der Rückreise wird der König dann das deutsche Kaiserpaar in Berlin besuchen. (An den amtlichen Stellen in Berlin ist von einem solchen Besuche noch nichts bekannt!)

Balkanstaaten.

*Bei den Wahlen zur Sobranje in Bulgarien errang die (russenfreundliche) Regierung einen überwältigenden Sieg. Da auch Serbien jetzt wieder völlig im Kurse der russischen Politik segelt, kann das Zarenreich seine ehrgeizigen Pläne, auf dem Balkan die unbestrittene Vormacht zu erringen, mit Erfolg durchführen.

Asien.

*Bei dem mangelhaften Post- und Telegraphendienst in China sind die Nachrichten über die revolutionäre Bewegung in der Provinz Setschuan unvollkommen und voneinander abweichend, namentlich die über das Schicksal der Stadt Tschengtu und des dortigen Vizekönigs. Es verlautet, daß Tschengtu, die Hauptstadt von Setschuan, von den Aufrührern eingenommen worden ist. Der Vizekönig ist mit andern hohen Beamten entflohen; seine Familie aber soll von den Rebellen getötet worden sein. Tsen-Schun-Suan, genannt der „Schlächter", früher Vizekönig der Kwang-Provinzen, ist von Schanghai nach Setschuan abgereist, um die Unterdrückung der Revolution zu leiten. Die deutsche Regierung hat zum Schutze der im Unruhegebiet wohnenden Deutschen noch ein drittes Kanonenboot in den Jangtsekiang entsandt. Auch englische und amerikanische Kriegsschiffe sind bereits eingetroffen.

*Salar ed Dauleh, der Bruder des nach seinem mißglückten Versuch, den persischen Thron zurückzuerobern, geflohenen ehemaligen Schahs Mohammed Ali, hat augenscheinlich im Süden des Landes abermals einen Erfolg gegen die Regierungstruppen errungen; denn diese haben sich (angeblich aus strategischen Gründen) auf die Hauptstadt Teheran zurückgezogen. Dort dürfte demnächst die Entscheidungsschlacht geschlagen werden.

Stolypin †.

Die anfänglich gehegten Hoffnungen, Ministerpräsident Stolypin von der Schußverletzung, die er bei dem Kiewer tat davongetragen hatte, genesen werde, sich leider nicht erfüllt; nachdem letzten Nachrichten eine bedenkliche Verrung festgestellt hatten, ist am Montag die Katastrophe eingetreten. Ministerpräsident Stolypin ist gegen 10 Uhr gestorben. Das schwache Herz war nicht imstande, den durch die Schußwunde hervorgerufenen Bluterguß zu verarbeiten. Stolypin hat nur ein Alter von 48 Jahren erreicht. Eine seltene Energie, verbunden mit ausdauerndem Fleiße, hat ihn in verhältnismäßig jungen Jahren an die Spitze der Regierung gestellt, als deren Leiter er ständig für die

Machtentfaltung des Zarenreiches,

das in der Mandschurei im Kriege gegen Japan fast zusammengebrochen war, sorgte. Wenn wir das Wirken dieses Mannes vom deutschen Standpunkte aus betrachten, so muß festgestellt werden, daß er gewiß nichts weniger als ein Deutschenfreund war, obgleich er wiederholt seine uneingeschränkte Bewunderung für die Errungenschaften der deutschen Kultur zu erkennen gegeben hat. Aber es wäre doch irrig, ihm politisch deutsch-feindliche Neigungen nachzusagen. Unter seiner Leitung hat die russische Politik gewiß engeren Anschluß an Frankreich und England gesucht, hat das französische Bündnis und das Abkommen mit England eine starke Stütze erhalten. In diesem Zusammenschluß hat der verstorbene Premier aber nie eine

gegen Deutschland

gerichtete Spitze gesucht. Den Beweis hierfür erbrachte Stolypin im vorigen Jahre, als er das Ministerium des Auswärtigen einem Manne übergab, der, frei von den englischen Einkreisungsideen, die Gewähr für eine mehr ausgeglichene russische Auslandspolitik bot. Das erste Werk des neuen Mannes (Sasonows) nach seinem Amtsantritt war denn auch die Potsdamer Monarchenbegegnung und das sich daranschließende deutsch-russische Abkommen. — Stolypins Tod beschäftigt alle Gesellschaftsklassen. Nach den letzten hoffnungslosen Nachrichten war man bereits auf die Nachricht gefaßt. Sein tragisches Ende erregt allgemeine Teilnahme; seine

Ehrlichkeit und Offenheit

schätzten Freund und Feind. Sein politisches Programm hatte allerdings in der letzten Zeit die Zahl seiner Gegner stark vermehrt: nach dem Staatsstreich gegen die Duma, die er nach Hause sandte, um auf dem Verordnungswege Gesetze einzuführen, hatte der Ministerpräsident fast alle politischen Parteien gegen sich. Stolypin hatte die ernste Absicht, falls die Wahlen in den Westgouvernements ungünstig ausfielen, sich ganz vom politischen Leben zurückzuziehen und als Privatmann auf seinen Gütern zu leben. Die

letzten Lebensstunden Stolypins

waren sehr qualvoll, überhaupt war gleich anfangs wenig Hoffnung auf Genesung. Seine Gattin wich nicht vom Krankenlager. Öfters fragte Stolypin: „Wie geht's den Kindern?" Zumeist aber lag er ohne Besinnung und erwachte nur, um aufzustöhnen: „Der Tod, der Tod schleicht heran!" — Im Ministerium des Innern herrscht große Verwirrung. Die Ernennung des Finanzministers Kokowzew zum Premierminister scheint gesichert, wenngleich neben ihm auch der frühere Minister des Innern, Durnowo, der aus der Revolutionszeit noch bekannt ist, viel genannt wird. Von dem kommenden Mann wird es abhängen, ob dem weiten Reiche der innere Friede erhalten bleibt, oder ob die Schreckenszeiten der Jahre 1904 und 1905 noch einmal wiederkehren, die Zeiten, da Tag für Tag sich mit blutigem Finger in die Geschichte Rußlands schrieb.

Gisela Farkas.

17] Ein Künstlerroman von Egon Wächter.

(Fortsetzung.)

„Mit dieser letztwilligen Verfügung," begann das Dokument, „sind alle andern Niederschriften in Hinsicht auf mein Vermächtnis ungültig! Ich fühle, daß ich von meinem Krankenlager mich nicht mehr erheben werde und will mich deshalb bemühen, begangenes Unrecht wieder gut zu machen, Unrecht, an dem ich zum Teil schuldig, zum Teil unschuldig bin und für das die Verantwortung die Gräfin Hohenegg trägt. Vor vielen Jahren, achtzehn werden es demnächst, ist mein jüngerer Bruder in die weite Welt gegangen, weil ich lieblos ihn von meiner Schwelle stieß, als er von mir in schwerer Stunde Hilfe erbat. Aber obwohl er damals sich gegen menschliche Satzungen schwer vergangen hatte, hat er sein Unrecht gut gemacht wie ein Ehrenmann es nur tun kann. Ich habe von seinen Gläubigern erfahren, daß er ihnen auf Heller und Pfennig gerecht geworden ist. Ich wünschte in jener Zeit, aus vollem Herzen, mich mit ihm zu versöhnen, aber er ließ meine Briefe unbeantwortet und später erfuhr ich, daß er unbekannt aus Buenos Aires nach dem Innern Argentiniens abgereist sei. Aber ich hätte an seinem Kinde sühnen können, wenn nicht die Gräfin Hohenegg es verhindert hätte. Zu spät erfuhr ich, daß meine Pflegetochter, meine innig geliebte Gisela, das Kind meines Bruders ist. Ihr Name ist Editha von Holger-Landstedt. Die Umstände, unter denen ich die Entdeckung machte, in einem Augenblick, da schwere Krankheit mich an irgendwelchen Schritten hinderte, bargen die schmerzlichsten Enttäuschungen meines Lebens, so schmerzlich, daß ich meinem Kinde in diesen bangen Stunden, wo ihr liebes Gesicht mein einziger Trost ist, keinerlei Mitteilungen machen will. — Hier ist Deine Geschichte, meine inniggeliebte Gisela: Dein Vater, mein Bruder, war vor seinen Gläubigern und um eines im Rausche begangenen Vergehens halber nach Amerika geflohen und hatte einen treuen alten Diener beauftragt, Dich seinem Schwiegervater zu bringen; jener Schwiegervater aber wollte das Kind des Entflohenen nicht bei sich aufnehmen. Da kam der alte Diener auf eine gute Idee. Er machte sich auf, um Dich zu uns zu bringen. Ein unglückseliger Zufall wollte, daß er auf der Reise von Berlin nach Schloß Landstedt mit der Gräfin Hohenegg zusammentraf. Und sie, die Deinen Vater haßte, weil er sie, die als junge Witwe arm auf dem Besitztum ihrer Eltern lebte, verschmäht hatte, faßte einen wahrhaft teuflischen Plan. Der alte Diener, dem mein Bruder bei seiner eiligen Flucht nichts hinterlassen konnte, sah ein Leben voller Entbehrungen vor sich. Das wußte die Gräfin und darauf baute sie ihren Plan. Sie bestach den Diener, daß er das Kind bei dem Bahnwärter Farkas niederlegen und ihm den Namen Gisela Farkas beilegen sollte. Ehe sie aber über den Verbleib des Kindes weitere Anordnungen treffen konnte, wurde es, würdest Du, Gisela, von meinem Förster aufgefunden. — Mir bleibt noch übrig, Dir mitzuteilen, wie ich dies alles erfuhr. Als der Arzt zu Luk von Hohenegg geäußert hatte, daß meine Tage gezählt seien, begann die Gräfin sich zu fühlen, sie sah sich am Ziel ihrer Wünsche, endlich Herrin auf Landstedt zu sein. Ihrem Glücke stand nur einer noch im Wege, jener alte Diener, der, nun bald achtzigjährig, ihr lästig wurde. Ihn jagte sie davon. Und ehe er diese Gegend verließ, kam er zu mir, entdeckte mir das entsetzliche Geheimnis und überreichte mir die hier angefügten Papiere, die unwiederliche Zeugen Deiner Abkunft sind, Gisela. Du allein bist meine Erbin und neben meinem Besitz gebe ich Dir meinen Segen. Werde glücklich, wie du es verdienst, glücklich, wie ich hoffe, an Luks Seite, der ein ganzer Mann ist."

Mit festen Zügen hatte der schwerkranke Freiherr das Schriftstück unterzeichnet.

* * *

Gisela starrte auf das Dokument. Widersprechende Empfindungen durchzogen blitzschnell ihre Brust. Erst nach geraumer Zeit wurde sie aus ihrem Sinnen geschreckt. Schrill tönte die Flurglocke durch das stille Haus, und wenige Augenblicke später stand der Baron de Lanessan im Zimmer.

Wortlos, mit einem hilfeflehenden Blick streckte das junge Mädchen ihm die Hand entgegen. Der Baron hielt sie einen Augenblick in der seinen.

„Kind," sagte er mit merklich zitternder Stimme, „Kind, Sie fiebern. Setzen Sie sich ganz still nieder und erzählen Sie mir, um was es sich handelt."

Da endlich löste sich von Gisela der Bann, da rannen ihre Tränen und wie ein Kind, das einer festen Stütze bedarf, um im Sturm nicht zu wanken, klammerte sie sich an seinen Arm und erzählte ihm alles in fliegender Hast. Und endlich wies sie auf das Dokument.

„Was aber Luk heute für mich getan hat," sagte sie dabei, „das ist das Beste und Edelste."

Lanessan griff nach dem Schriftstück. Aber als er nur einen flüchtigen Blick auf die Schriftzüge geworfen hatte, ging eine übermächtige Bewegung durch seine Gestalt. Es las Zeile für Zeile und plötzlich warf er das Dokument auf den Tisch und, als drückte ihn nicht die Last der Jahre, zog er stürmisch Gisela an seine Brust.

„Mein Kind," schluchzte er, „mein armes Kind! Wo hatte ich nur meine Augen, daß ich dich nicht sofort erkannte —"

Und da sie ihn noch immer staunend ansah, schrie er auf:

„Mein Kind, mein verlorenes Kind bist du, Editha, und dich wollte ich von mir stoßen, nachdem das Schicksal dich mir so wunderbar zugeführt hat."

Da erst verstand sie ihn. Mit einem Aufschrei faßte sie den schönen silberweißen Kopf und küßte ihn. Und leise, ganz scheu, als fürchte sie, daß in der rauhen Wirklichkeit der wunderschöne Traum sich verflüchtigen könne, flüsterte sie: „Vater, lieber Vater!"

Eine Weile saßen sie da in schweigendem Glück. Da schlug die nahe Turmuhr die elfte Stunde.

SLUB
Wir führen Wissen.
STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN